

Leseprobe

Katharina Bauer
Bianca Boer
Ellen Widmaier

Auch das ist Geschichte

Ein poetischer Dialog
in Briefen



Nyland-Literatur

Nyland-Literatur
hg. im Auftrag der Nyland-Stiftung, Köln,
von Walter Gödden

Band 15

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://portal.dnb.de/> abrufbar.

Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlorfrei gebleichtem und alterungsbeständigem Papier.

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk sowie einzelne Teile desselben sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen ist ohne vorherige schriftliche Zustimmung des Verlages nicht zulässig.

Bücher der Nyland-Stiftung, Köln,
im Aisthesis Verlag
www.aisthesis.de

©2018 Nyland-Stiftung-Köln

Umschlaggestaltung und Satz: Klauspeter Sachau

Übersetzung der Briefe Bianca Boers: Ellen Widmaier und Juliana van Sante-Tielke, des Auszugs aus »Drehtage«: Wil Boesten

Fotos Rotterdam 24.10.2015: Arie Kers, Seite 132 f: DoelenKwartet, Seite 6, 8, 10, 14: Klauspeter Sachau

ISBN: 978-3-8498-1262-1

Druck: docupoint, Barleben

Inhalt

Wie alles begann...	7
Erster Brief	11
Zweiter Brief	31
Dritter Brief	47
Vierter Brief	63
Fünfter Brief	70
Bianca Boer <i>Bodenfunde</i>	88
Sechster Brief	93
Ellen Widmaier <i>Hollands Diep – Holländisches Tief</i>	99
Siebenter Brief	109
Achter Brief	114
Rotterdam, 24. Oktober 2015	131
Katharina Bauer <i>SIEBEN</i>	138
Bianca Boer <i>Auszug aus »Drehtage«</i>	146
Ellen Widmaier <i>Auszug aus »Spatzenkirschen«</i>	156
Die Autorinnen	168
Dank	169

Wie alles begann ...

Gebrochenes Deutsch

roterfadenlyrik bei der niederländischen Poesiewoche 2014
in Rotterdam und Amsterdam

Vier Dortmunder Lyrikerinnen und Lyriker – Katharina Bauer, Thomas Kade, Ralf Thenior und Ellen Widmaier – und vier niederländische Lyrikerinnen und Lyriker – Bianca Boer, Tsead Bruinja, Els Moors und Menno Wigman – haben von 2012 bis 2014 mit Unterstützung des Wintertuin Literair Productiehuis Nijmegen und des Literaturmuseums Haus Nottbeck in Oelde ein gemeinsames Übersetzungs- und Auftrittsprojekt unter dem Titel »Afspraken | Verabredungen« veranstaltet. Ihre Übersetzungen der jeweils anderen Dichter*innen erschienen in zwei Bänden, die beim LesArt.Festival in Dortmund, im Literaturmuseum Haus Nottbeck, im Goethe-Institut in Amsterdam und im Studio de Bakkerij in Rotterdam vorgestellt und publizistisch gewürdigt wurden.

Mit zwei stimmungsvollen Lesungen in Rotterdam und Amsterdam am 3. und 4. Februar 2014 fand das Projekt seinen vorläufigen Abschluss. Ellen Widmaier, Thomas Kade und Ralf Thenior lasen aus dem soeben in der Edition Wintertuin erschienenen Gedichtband »Verabredungen | Afspraken«. Bianca Boer, Tsead Bruinja, Els Moors lasen Übersetzungen und Gedichte, auch von Menno Wigman und Katharina Bauer, die leider verhindert waren.

Große Wiedersehensfreude und eine festliche Stimmung im Studio De Bakkerij am Bergweg in Rotterdam. Die Rotterdamer Dichterin Bianca Boer hatte zu einem Poesie-Abend in „Gebroken Duits“ eingeladen. Der Abend war perfekt und bis ins Detail, einschließlich einer einstündigen Radiosendung, liebevoll vorbereitet. Besonders schön: Das kleine Heft »Gebroken Duits«, das die deutschen Dichterinnen und Dichter mit einem Gedicht und ihrer Biografie vorstellte. Es war für alle ein glanzvolles Ereignis. Danibal, dadaistischer Elektrofolkmusiker des einundzwanzigsten Jahrhunderts, ließ die Luft mit der Mundorgel vibrieren und zeigte später in der Begegnung mit dem außergewöhnlichen Pianisten Rembrandt Frerichs seine Improvisationsqualitäten.



Studio de Bakkerij, Bergweg 283, 3037 EM Rotterdam

Der Abend in Rotterdam wurde vom dortigen Stadtdichter – eine Einrichtung, die auch in Deutschland Schule machen sollte – eingeleitet und mit literarischem Sachverstand humorvoll-freund-schaftlich moderiert. In Wertschätzung des Projekts eröffnete Daniël Dee den Abend mit einem assoziativ-reflektiven poetischen Text über „Duitsland“.

Die Lesungen waren inspiriert und gut aufeinander abgestimmt. Im Verlaufe des Abends wurde deutlich, dass die Übersetzungsarbeiten der beteiligten Dichterinnen und Dichter nicht nur Sprachkunst boten, sondern auch ein kleiner Schritt auf dem Weg zum besseren Verständnis der Lebenswelten von Nachbarn waren.

Das reine Wort war im Goethe-Institut Amsterdam gefragt. Dank Dennis Gaens von Wintertuin, der das Übersetzer-Projekt begleitet und gefördert hat und diesen eher nachdenklichen Abend moderierte. Menno Wigman, der Stadtdichter von Amsterdam, unterbrach seine Flandern-Lesetour und war an diesem Abend zugegen.

Die Namen der Dichterinnen und Dichter und das außergewöhnliche Ereignis haben viele Interessierte in das prächtige Stadtpalais des Goethe-Instituts an der Herengracht gelockt, und dank der großzügigen Bewirtung des »Goethe« summten Bar und Bistro noch Stunden später von angeregten und beschwingten Gesprächen in mehreren Sprachen.

Was am heißesten Wochenende des Jahres 2012 im Haus Nottbeck begann, findet in diesen starken Gedichtbänden seinen Abschluss. Die in ihnen enthaltenen Gedichte geben Einblicke in den Alltag, die Träume und Albträume von Nachbarn.

Rotterdam, 3. Februar 2014

Mit anderen Augen

Der Kaffeefilter, die moderne Querflöte, der Dieselmotor, das Laufrad, der Geigerzähler, Kunstdünger, Werther's Original, der Verbrennungsmotor, die Jugendherberge, die Lithographie, der Zeppelin, die Produktion von Zucker aus Zuckerrüben, die Buchdruckerkunst (...) und so weiter und so fort: All diese nützlichen Dinge sind Erfindungen der Deutschen.

Aber nicht diese Erfindungen sind es, die einem Niederländer als erstes einfallen, wenn er an einen Deutschen denkt.

Die erste Assoziation ist immer noch der Krieg, der Zweite Weltkrieg wohlgemerkt. Es ist die Zeit, in der alle Deutschen „nichts gewusst haben“, wahrscheinlich, weil sie rund fünf Jahre in Urlaub waren.

Ein anderes Bild, das sich auch gern einstellt, ist die katastrophale Weltmeisterschaft 1974, katastrophal für uns, natürlich.¹ Direkt gefolgt von Stiernacken mit Bierbäuchen, die am Strand in eine tiefe Kuhle fallen², saufend und Bratwurst essend.

Meine Generation ist die letzte, die noch mit einem authentischen Deutschenhass aufgewachsen ist. Ein guter Deutscher ist ein toter Deutscher. Mein Nachbar, der Lastkraftwagenfahrer, sagte immer: Wenn ich einen Deutschen sehe, gebe ich Gas.

1 Deutschland siegte gegen Holland und wurde Fußball-Weltmeister

2 „Kuil graaft“ spielt an auf das Sprichwort „Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein“

Ich merke, dass ich mich unwohl fühle beim Schreiben dieser Kolumne. Während ich über das Thema nachdenke, spüre ich, dass es mich stark berührt, von mir Besitz ergreift. Es ist, als ob ich Deutschland für mich allein beanspruchen wollte, wie ein Kind, das mit seinen Armen sein Spielzeug vor anderen Kindern beschützt. Niemand anders darf es haben.

Ich selbst bin ein 50%-Abkömmling dieser teutonischen Horde, weil meine Mutter eine Deutsche ist. Deshalb konnte ich nicht unbekümmert mitmachen beim kollektiven Hassen.

Wie oft habe ich wohl zu hören bekommen, dass meine Mutter eine „Moffenhure“³ sei – ich weiß es nicht mehr. Aber ich wusste schnell, dass es ein Begriff war, der im Zusammenhang mit meiner Mutter faktisch falsch benutzt wurde.

Lange wusste ich nichts über den Krieg.

Ich begriff deshalb auch nicht, warum ich Schläge bekam, als ich Hakenkreuze auf die Schilder der Ritter malte. War lediglich ein strammes Symbol für mich.

Mittlerweile weiß ich schon etwas mehr über den Krieg, aber die Rolle meiner eignen Familie darin kenne ich immer noch nicht.

Meinen (deutschen) Opa habe ich nie kennengelernt, weil er meine Oma während ihrer Schwangerschaft mit meiner Mutter verließ. Er ging mal eben eine Packung Zigaretten holen.

Meine erste Erinnerung an Deutschland ist nicht mit Vernichtung verbunden, aber mit einer endlos langen Zugfahrt von

3 „Moffen“ neg. für Deutsche; kommt von Muffel; Spitzname wie Spaghettifresser, Kaaskop

Schiedam nach Hamburg Hauptbahnhof. Nach fünf Minuten bin ich aufgestanden und habe gegen die Tür getrommelt, damit der Zug schneller fährt.

Deutschland ist für mich ein winzig kleines Gehöft, wo meine Oma Butterbrote schmiert und mir Brausetabletten mit Apfelsinengeschmack vorsetzt, derweil sie ununterbrochen redet. Es sei denn, dass die Flugzeuge F16 von dem Militärflughafen, der direkt neben dem Haus meiner Oma lag, aufstiegen, dann verstand man nichts mehr und so regelte es sich, dass auch sie mal still war.

Später, als ich fünfzehn Jahre alt war, wurde Deutschland für mich der Heimathafen der Neu-Romantiker. Ich weiß noch, wie ich auf der Mülltonne im Garten hinter dem Haus saß und den »Steppenwolf« von Hermann Hesse zu Ende las, tief seufzte und dachte: Das erwartet dich also, wenn du älter wirst. Ich glaube, da hatte ich meine erste Depression.

In dem Moment war die Liebe zur deutschen Literatur geboren, sie ist geblieben und nie mehr vergangen, und das ist Grund genug, Deutschland mal mit anderen Augen zu betrachten.

Was hoffentlich heute Abend auch wieder passiert.

Liebe Bianca, liebe Katharina,

als wir am 3. Februar 2014 in der Straßenbahn zum Bergweg saßen, um im kleinen Theater Studio De Bakkerij unseren Gedichtband »Verabredungen | Afspraken« zu präsentieren, beschlich mich ein merkwürdiges Gefühl: eine widerspenstige Mischung aus Vorfreude, Beklommenheit, Neugierde, Traurigkeit und vagem Schuldbewusstsein. Mir war, als sei Rotterdam ein ganz besonderer Ort. Etwas war anders als in den vielen Städten, in denen ich bisher gelesen hatte. Es war die Geschichte, deren innere Stimme sich meldete, die gemeinsame Geschichte unserer beiden Länder.

Ich fragte mich, ob das Viertel, zu dem wir gerade unterwegs waren, wohl noch zur Altstadt gehörte und vom „Blitz“ des deutschen Luftwaffengeschwaders „Totenkopf“ getroffen worden war, als 1940 der mittelalterliche Kern von Rotterdam dem Erdboden gleichgemacht wurde – was ja noch ein verharmlosendes Bild ist, denn 62 Schulen wurden binnen Minuten zerstört, und es war Mittagszeit ...

Ich fragte mich, ob dieser brutale deutsche Angriff, der in die europäische Geschichte des Zweiten Weltkrieges eingegangen ist, im kollektiven Gedächtnis unserer Gastgeber wohl heute noch als Trauma virulent sei, ob überhaupt jemand kommen würde, um unsere Gedichte zu hören. Zumal du, liebe Bianca, mir geschrieben hattest, die Rotterdamer fänden deutsche Dichter nicht so „sexy“, und dass du deshalb vorsorglich in einer Radiosendung gute Stimmung für unser Projekt machen und politisch neutral und historisch unverfänglich über Lieblingswörter und literarische Übersetzungs-

probleme plaudern wolltest. Unverfänglich plaudern – das ließ ja tief blicken. Ja, Rotterdam war etwas Besonderes.

Während der Anreise in Thomas' klapprigem Opel waren wir spätestens bei den ersten Straßenschildern auf Niederländisch „die Deutschen“ geworden, kramten die Wörterbücher hervor und erzählten uns Anekdoten aus unseren holländischen Nordsee- und Inselerien, die selten über Rotterdam führen. Im Hotel setzten wir dann unser Gespräch fort und wagten uns vorsichtig an die Kapitel der Vergangenheit. Was hatten wir im Lauf der Jahre über unsere Familiengeschichten im Nationalsozialismus herausgefunden – oder auch nicht, denn zur Last der Geschichte gesellte sich in Deutschland ja allzu lange die „Last des Schweigens“. ⁴ Wie waren „sie“ verstrickt gewesen, unsere Väter, Großväter, Mütter, waren sie gar am Angriff auf die Niederlande und der Besetzung des Nachbarlandes beteiligt? Ich deutete an, wie die Gemengelage in meiner deutsch-französischen Herkunftsfamilie war. Ja, wären doch mal alle im Widerstand gewesen – zu spät ... Würden wir, die Nachfahren, heute die Aushöhlung unseres Rechtsstaates, die Anzeichen einer Diktatur rechtzeitig erkennen und die notwendige Zivilcourage aufbringen, sie zu verhindern? Was wäre überhaupt die „richtige Seite“, der Schein trägt ja gern und die Geschichte wiederholt sich nicht; simple Parallelen zu ziehen, verbietet sich. Wir fragten uns dann, ob wir als Deutsche auf einer Rotterdamer Bühne etwas zu diesem dunklen Kapitel der Stadtgeschichte sagen sollten. Aber irgendwie schien uns das zu weit hergeholt – und da war ja auch noch die Sprachbarriere, wie sollte man da den richtigen Ton treffen? Viel zu heikel ...

4 Titel eines Buches von Dan Bar-On, Frankfurt a.M. und New York 1993

Wir machten uns auf den Weg. Ein freundlicher, hilfsbereiter echter Straßenbahnschaffner verkaufte uns die richtigen Fahrkarten zum Theater, das nahm uns schon mal den kleinen Stress in einer fremden Metropole.

Dann waren wir angekommen, stiegen aus der Bahn und gingen die letzte Strecke zu Fuß. Die kalte Luft tat gut. Im Studio dann die pure Wiedersehensfreude mit euch, unseren niederländischen Dichterfreundinnen und -freunden; wir hatten nur noch Kunst im Kopf und waren glücklich, dass zahlreich interessiertes Publikum hereinströmte, aufgeschlossene, interessant aussehende Menschen unterschiedlichen Alters.

Anscheinend waren die Befürchtungen im Vorfeld überspannte Anwandlungen gewesen, ein klebriger Kokon von Scham- und Schuldgefühlen, überflüssiges Relikt der längst vergangenen Vergangenheit, das die Deutschen als zeitgenössische Europäer doch bitte nicht mehr mit sich herumschleppen sollten.

Ja, „Verantwortung“ wollten wir gern übernehmen für unsere deutsche Geschichte, wie man so schön sagt – seriös, erwachsen und souverän, alles zu seiner Zeit und bei passender Gelegenheit; irrationale Gefühlsanwandlungen zu unrechter Stunde braucht niemand. Der frische scharfe Wind, der durch Rotterdams Straßenzüge pff, hatte im Nu die Gespinste und Gespenster der Vergangenheit weggepustet. Es ging um die Poesie, um nichts sonst.

Bis Du uns die Hand reichtest, Bianca, und zur Begrüßung auf die Bühne batest. Und dann plötzlich Daniël Dee, euer junger Rotterdamer Stadtdichter, uns wieder zurückholte auf den doppelten Boden der Tatsachen, den schwankenden Boden der

Geschichte, und in seiner Einführungsrede das heikle Thema – krasser ging es kaum – offen ansprach:

Was fällt einem Niederländer als erstes ein, wenn er an Deutsche denkt? „Die erste Assoziation ist immer noch der Krieg, der Zweite Weltkrieg wohlgermerkt. Es ist die Zeit, in der alle Deutschen ‚nichts gewusst haben‘, wahrscheinlich, weil sie rund fünf Jahre in Urlaub waren.“

Und damit nicht genug. Daniël zitierte seinen alten Nachbarn, den Lastkraftwagen-Fahrer, der immer Gas gab, wenn er einen Deutschen sah, denn „nur ein toter Deutscher ist ein guter Deutscher.“

Das saß. Was für ein Affront. Was nun? Wie damit umgehen? Wen wundert es, dachte ich, wie kann es anders sein? Dann stimmt es also doch. Dann spüren wir, auch wenn wir uns als moderne Europäer definieren, dass in den tieferen Schichten des historischen Bewusstseins Lavamasse brodelt, dass die mühsam und leidlich versorgten alten Wunden, Krusten und Verdrängungen bei jeder Bewegung wieder aufbrechen können, dass wir „lebenslänglich“ und unvorbereitet mit verwirrenden Gefühlen und Gedanken konfrontiert werden, dem Erbe unserer Vergangenheit. Wir erstarrten. Ich habe vergessen, wie es sich anfühlte, wahrscheinlich, weil es verstörend war.

Und wie schön war dann das Geständnis Daniëls am Ende seiner Rede, dass die Liebe des damals 15-Jährigen zur deutschen Neoromantik, namentlich zu Hermann Hesse, dem kollektiven Schmerz und Hass auf die Deutschen aus der Zeit seiner Kindheit und Jugend endlich ein Schnippchen schlagen konnte ... Und damit waren wir wieder bei der Literatur, der Poesie.